Die Menschen nennen es Liebe.

Roman von H. Courths-Mahler.

(19. Fortsetzung.)

Sie zitterte und blickte scheu empor in sein Gesicht. Und der Ausdruck seiner Augen schnitt ihr ins Herz wie ein körperlicher Schmerz. So traurig sah er aus. Litt er nicht um Liane v. Brenken die gleichen Schmerzen, wie sie um ihn?

„Ich — ach — ich hatte mich so erschrocken — ich hatte dich — Sie — ich — ach mein Gott!"

So stammelte sie hilflos und preßte wie außer sich die Hände vor das Antlitz.

Er fühlte, daß sie in einer furchtbaren Erregung war und hatte jetzt nur den einen Wunsch, sie zu beruhigen und ihr Vertrauen wiederzugewinnen. Sanft zog er ihre Hände vom Gesicht, das so verstört und ängstlich aussah.

„Nein, liebe Pia, nicht „Sie" — laß es bei dem traulichen „Du". So fremd wollen wir uns doch nicht werden. Wir wollen doch gute Fremde bleiben, ja? Das darf ich dir doch sein? Ich bitte dich sehr darum. Oder hältst du mich auch deiner Freundschaft nicht wert?"

Sie atmete zitternd und zwang sich gewaltsam zur Ruhe. Und dann wagte sie es auch, ihm ins Gesicht zu sehen. Es war ganz ruhig, er hatte sich in der Gewalt. Sie wußte nicht, was ihn diese Ruhe kostete, die ihr doch so wehe tat, weil sie ihr zeigte, wie wenig ihn das Widersehen mit ihr erregte. Aber seine Ruhe gab nun auch ihr die Haltung zurück. Sie brachte sogar ein armes kleines Lächeln zustande. Nur das Zittern konnte sie nicht bannen, und da er noch ihre Hände hielt, fühlte er das leise Zittern. Das machte ihn stark und besonnen. Er wurde sich so recht seiner tiefen, starken Liebe bewußt, einer Liebe, die Opfer, bringen kann, wenn es sein muß.

„Ja", sagte sie tapfer, „ja — wir wollen Freunde sein — treue Freunde — wenn du mir nur verzeihen kannst."

Er zog ihre Hand an die Lippen.

„Ich habe dir nichts zu verzeihen — und hätte ich es — es gäbe nichts, was ich dir nicht verzeihen könnte. Verzeihe auch du mir, daß ich dich in diesen Zwiespalt brachte. Ich hätte es dir sparen sollen. Schenke mir dein Vertrauen wieder, Pia. Glaube mir, dein Glück soll mir höher gelten als das meine. Ich will nichts von dir, als daß du mich wieder in deiner Nähe duldest, wie früher, als dein guter Freund und Kamerad. Wir wollen all das andre jetzt vergessen."

Wie erlöst atmete sie auf. Ach Gottlob, daß diese erste Begegnung nun hinter ihr lag, vor der sie sich so sehr geängstigt hatte. Nun war es gar nicht so schlimm gewesen, als sie gefürchtet hatte. Und es konnte nun doch noch ein schönes Leben werden, wenn er ihr Freund blieb. Das konnte sie ihm auch sein — und sie war dann wenigstens in seiner Nähe, konnte mit ihm plaudern und ihn sehen, so oft sie wollte. Dann war ihr Leben doch noch reich genug. Und vielleicht konnte sie ihm ein kleiner Trost sein, wenn er um die andre recht traurig war.

„Mein Vertrauen habe ich dir nie entzogen, Hans."

„Und doch bist du vor mir geflohen — wolltest mich nicht sehen?"

„Ja — das war — weil — weil ich mich so schämte, daß ich wortbrüchig war. Aber nun bin ich froh, daß du mir nicht böse bist — und — ja — und daß ich dich nun wiedergesehen habe. Ich habe mich so schrecklich davor gefürchtet."

Eine tiefe Rührung füllte seine Seele. Er gewann es über sich, zu scherzen.

„Ei, ich hätte nicht gedacht, daß du so ein kleiner Hasenfuß sein könntest", sagte er lächelnd.

Sie strich sich über die Stirn.

„Wir wollen nun nicht mehr davon reden", bat sie leise.

„Nein, es soll vergessen sein. Darf ich dich ein Stück Wegs begleiten?"

„Gern, wenn du Zeit hast."

So schritten sie nebeneinander hin. Er führte sein Pferd am Zügel. Sie plauderten eifrig von gleichgültigen Dingen, bemüht, keine Pause aufkommen zu lassen.

Langsam fand Pia ihre Ruhe wieder. Nur ihr Herz klopfte noch laut und stark, daß sie es zu hören meinte. Und tief im Innern brannte das Leid.

Mit keinem Worte rührten sie mehr an das, was sie doch am meisten beschäftigte.

Er sah von der Seite immer wieder auf das goldschimmernde Köpfchen herab. Der breite Strohhut hing ihr am Arm. Sie hatte vergessen, ihn wieder aufzusetzen. Das tadellos sitzende blaue Leinenkleid ließ in seiner eleganten Einfachheit die edlen Linien ihrer schlanken Gestalt plastisch hervortreten. Sie hatte es wirklich überraschend schnell gelernt, geschmackvoll Toilette zu machen.

Es wurde ihm sehr schwer, so ruhig neben ihr herzugehen. Als sie an der Wegscheide anlangten, blieb er stehen, um sich zu verabschieden.

Pia vermochte es über sich, ihn zu bitten, recht bald nach Buchenau zu kommen.

„Papa sehnt sich so sehr nach dir."

Er versprach, am nächsten Tage zu kommen.

Pia hatte im stillen gehofft und gefürchtet zugleich, daß er jetzt gleich mit nach Buchenau gehen würde. Aber er war zu sehr erregt durch dieses Wiedersehen mit Pia, viel mehr, als er sich eingestehen wollte. Er verlangte danach, jetzt allein zu sein und sich erst mit der Notwendigkeit abzufinden, ihr so ruhig und beherrscht begegnen zu müssen.

Sein ganzes Sein drängte in stürmischem Verlangen danach, sie in seine Arme zu ziehen und mit heißen, innigen Worten um ihre Liebe zu werben. Aber er ahnte nicht, daß er dies nur hätte zu tun brauchen, um das ersehnte Glück zu finden. Wohl hoffte er noch, daß sich vielleicht ihr Herz ihm zuwenden könne, wenn es erst zur Liebe erwachte, aber keine leise Ahnung verriet ihm, wie sehr er geliebt wurde.

Pia erschien ihm so rührend jung und unberührt, und er machte sich Vorwürfe, daß er sie viel zu früh hatte an sich fesseln wollen.

Er gedachte des Wintertages, da er sie gebeten hatte, seine Frau zu werden. Wie rührend war da ihre kindliche Unwissenheit gewesen. Wie naiv und harmlos sie sich damals ihre Pflichten ausgemalt hatte, und wie verzagt sie ihn gefragt hatte, ob er auch mit ihr zufrieden sein würde.

Und unter seinem Kuß — dem ersten und einzigen Kuß, den sie getauscht hatten — war sie zusammengezuckt.

Es stieg heiß in ihr empor.

Wie ganz anders stand er jetzt vor ihr, als damals. Wenn er schon damals so tief und heiß für sie empfunden hätte wie jetzt, dann hätte es vielleicht in seiner Macht gelegen, ihre junge Seele wachzuküssen. Wie blind war er aber da noch über sich selbst und sein Empfinden gewesen. Jetzt stand sie vor ihm — schöner und holder als damals — noch ebenso rein und unberührt, aber doch wissend geworden über das, was Mann und Frau zusammendrängt — oder trennt.

Hastig küßte er ihr die Hand zum Abschied und bestieg sein Pferd. Mit einem erzwungenen heiteren Gruß ritt er schnell davon.

Pia aber ging mit langsamen, fast schweren Schritten weiter. Als sie ihn nicht mehr sah, preßte sie die Hände aufs Herz und dachte voll Qual: „Ach, wenn ich doch so ruhig sein könnte, wie er! Wenn ich mir doch genügen lassen könnte an seiner Freundschaft. Aber ich liebe ihn zu sehr — zu sehr! Mein Herz wird nie wieder ruhig schlagen bei seinem Anblick. Aber kein Mensch darf ahnen, wie es in mir aussieht — er am wenigsten."

Und doch war sie froh, ihn wenigstens sehen und sprechen zu dürfen.

Zu Hause angekommen, erzählte sie dem Vater, daß sie Hans begegnet war und daß nun das gefürchtete erste Zusammentreffen überwunden war. Der Graf freute sich sehr, daß Hans am nächsten Tage kommen wollte.

* * *

Hans v. Ried war nun fast wieder jeden Tag als Gast in Buchenau. Er und Pia begegneten sich mit scheinbarer Ruhe und Heiterkeit, und sie suchten alles zu vermeiden, was an ihr früheres Verhältnis erinnern konnte.

Und doch schien es ihnen täglich schwerer, ihre wahren Gefühle zu verbergen. Von Tage zu Tag schlug ihre Liebe tiefer Wurzeln. Wenn sie ihn kommen sah, floh sie immer erst auf ihr Zimmer, um sich zu beruhigen und ihm gefaßt entgegentreten zu können. Und er fand, daß sie täglich reizender und lieblicher wurde und daß über ihrem ganzen Wesen eine Süßigkeit lag, die ihm das Blut rasch und verlangend durch die Adern trieb.

Er umgab sie mit einer ritterlichen Artigkeit, die ihr oft das Blut in die Wangen trieb.

Sie ritten auch wieder zusammen aus, und diese gemeinsamen Ritte wurden ihnen zur Lust und Qual zugleich. Graf Buchenau ließ sie ruhig gewähren. Auch er hoffte noch immer, daß Hans dennoch eines Tages sein Schwiegersohn werden könnte. Er beobachtete Pia oft verstohlen. Manchmal schien es ihm, als folge ihr Blick Hans mit schmerzlicher Trauer, wenn er ging, und als leuchte ihr Blick in sehnsüchtigem Glanze, wenn er kam. Zuweilen fing er auch einen verstohlenen Seufzer seiner Tochter auf.

Sie war ihm rätselhaft. Irgend etwas erschien ihm unverständlich in ihrem Wesen.

Darüber sprach er sich auch zu Hans aus. Der bat ihn jedoch, Pia ruhig gewähren zu lassen, sie in keiner Weise zu beunruhigen oder zu beeinflussen. Auch für Hans war Pias Wesen oft voller Rätsel — aber die einfache Lösung fand er so wenig wie ihr Vater.

So waren Wochen vergangen.

Gräfin Eckhoff befand sich jetzt bei ihrer Tochter, wurde aber bald in Riedberg erwartet. Hans Ried wollte dann in Riedberg ein Fest geben, um sich für all die Einladungen der Nachbarn zu revanchieren. Und Gräfin Eckhoff sollte dabei die Honneurs machen.

Graf Buchenau hatte auf Hans Rieds dringenden Wunsch sein und Pias Erscheinen zugesagt. Pia sollte unter der Führung Tante Marias den Nachbarn als erwachsene, junge Dame vorgeführt werden. Ob sich dann Graf Buchenau entschließen konnte, auch sein Haus wieder gastlich zu öffnen, sollte dann entschieden werden. Der Graf wollte gleichsam erst einmal einen Versuch machen, ob er die Gesellschaft ertragen konnte oder nicht.

Tante Maria hatte an Pia geschrieben, einen zarten, liebevollen Brief. Pia hatte ihn beantwortet, sehr glücklich, daß Tante Maria ihr nicht grollte. Es hatte sich dann zwischen den beiden Frauen ein reger Briefwechsel entwickelt.

Auch mit den Baronessen Lindau korrespondierte Pia eifrig, und diese Korrespondenz heiterte sie sehr auf.

So war der Oktober herangekommen. Der Herbst hatte mit einer fast unnatürlichen Wärme eingesetzt. Die Sonne schien fast heiß hernieder in den ersten Oktobertagen, und nur das frühe Hereinbrechen der Abende erinnerte daran, daß man sich nicht mitten im Sommer befand.

Pia ließ sich Gouvernante satteln, um einmal wieder allein auf den Riedberg hinauf zu reiten. Daß Hans heute nach Hasselrode zum Jagdfrühstück eingeladen war, wußte sie. Er würde heute nicht nach Buchenau kommen, und sie würde ihm auch nicht auf Riedberger Gebiet begegnen.

Sie war im flotten Trabe bis zum Fuße des Riedberges geritten und nun stieg Gouvernante langsam den schmalen Weg hinauf nach der Ruine.

Oben angelangt, sprang Pia aus dem Sattel und band Gouvernante an einem Baum fest. Dann ging sie nach der Ruine hinüber.

Sie konnte jetzt unbesorgt die schmale Steintreppe emporsteigen, es war alles fest und sicher. Sie tat es auch, die Schleppe des Reitkleides über den Arm legend. Auf der Zinne kletterte sie heute freilich nicht mehr übermütig umher. Aber sie setzte sich auf ihr Lieblingsplätzchen, an das ausgebaute Spitzbogenfenster, und ließ den Blick träumerisch über die herrliche Landschaft hinwegschweifen. Das Laub der Waldungen war in satten, rotgoldenen Tönen gefärbt, und der warme Sonnenschein tauchte alles ringsum in eine herrliche Farbenglut.

Unten graste friedlich Gouvernante und am Fuße des Riedberges sah man das Schloß aus dem Blättermeer ragen. Das lieblichste Bild bot aber Pia selbst, wie sie in graziöser Anmut in dem Spitzbogenfenster saß. Das elegante schwarze Reitkleid schmiegte sich glatt und faltenlos um die schlanke Gestalt, und auf dem goldbraunen Haar spielten die Sonnenlichter. Der Reithut lag neben ihr.

Mit einem sehnsuchtsvollen Blick schaute sie auf Schloß Riedberg hinab. Es lag so ruhig und still da unten, wie im Märchenschlaf. Nichts regte sich darinnen, heute stand nicht einmal der verschlafene Lakai unter dem Portal.

Der Herr des Schlosses war auch nicht daheim, das wußte sie. Ob er sich gut unterhielt in Hasselrode? Ob es ihm dort besser gefiel als in Buchenau.

Ach, immer und immer mußte sie an ihn denken.

Sie seufzte tief auf und lehnte sich zurück.

Wenn sie ihn nicht sah, dann sehnte sie sich nach seinem Anblick, und wenn sie ihn sah, war sie unruhig und verwirrt und konnte nur mühsam ihre Fassung bewahren. Und doch jauchzte ihm ihr Herz entgegen. So gut war er zu ihr, so unsagbar gut. Er verwöhnte sie mit seinen Aufmerksamkeiten. Wie mochte er erst eine Frau verwöhnen, die er liebte?

Manchmal sah er sie an mit einem Blick, der ihr den Herzschlag stocken ließ, der sie wie ein heißer, seliger Schreck durchzuckte. Und dann klang seine Stimme so weich und bittend — so ganz anders als früher. Ach — wenn sie die unseligen Briefe nicht erhalten und gelesen hätte, sie hätte auf seltsame Gedanken kommen können.

Es war doch gut, daß sie diese Briefe hatte, daß sie dieselben immer bei sich trug und wieder und wieder las — damit sie nicht törichten Hoffnungen Raum gab.

Auch jetzt zog sie seufzend die Briefe hervor. Sie hatte sie in einer dünnen, ledernen Tasche geborgen, die sie nie von sich ließ. Und langsam las sie die Briefe durch, einen nach dem andern. Sie kannte sie fast auswendig. Und eine heiße Sehnsucht brannte in ihr, daß all diese liebeglühenden Worte für sie niedergeschrieben sein möchten.

So vertieft war sie in ihre Lektüre, daß sie nicht bemerkte, daß Hans Ried den Burgweg heraufgeschritten kam. Er war im Jagdanzug, früh hatte er sich aus dem frohen Kreise in Hasselrode gestohlen. Die Sehnsucht nach Buchenau hatte ihn gepackt. Er hatte sich ausgerechnet, daß er noch zur Teestunde in Buchenau sein könnte, wenn er schnell nach Hause ritt und sich umkleidete.

Als er dann nach Hause kam, und in sein Ankleidezimmer trat, da sah er zufällig hinauf zur Ruine. Er entdeckte die weibliche Gestalt in dem Spitzbogenfenster, und mit Hilfe seines Fernglases stellte er fest, daß es Pia war.

Eiligst, ohne sich erst umzukleiden, hatte er sich auf den Weg gemacht. So schnell war er den Berg hinaufgeeilt, daß er atemlos oben ankam und sich eine Weile ausruhen mußte.

Mit brennenden Augen sah er empor zu dem lieblichen Bild. Er sah, daß Pia beschriebene Blätter las und sehr vertieft war. So konnte er sie ungestört eine Weile betrachten.

Er lehnte sich an einen Baum, so, daß sie ihn nicht erblicken konnte, während er sie durch die Zweige sehr wohl beobachten konnte. Und da sah er, daß sie plötzlich die Hände vor das Antlitz preßte und weinte. Ja — ganz deutlich merkte er, wie ihr Körper vom Schluchzen erschüttert wurde. Nun zog sie auch das Taschentuch aus der kleinen aufgesteppten Brusttasche und preßte es vor die Augen, um die Tränen zu trocknen.

Wie erstarrt sah er zu dem weinenden Mädchen empor. Eine zitternde Erregung befiel ihn. Was war das für eine Lektüre, die Pia Tränen erpreßte? Anscheinend waren es Briefe — mehrere Briefe, denn sie hatte ein Blatt nach dem andern aufgenommen und wieder in den Schoß gelegt. Und über diesen Briefen weinte sie, weinte krampfhaft und schmerzlich.

Sein halbes Leben hätte er hingegeben, um zu erfahren, was das für Briefe waren, die so schmerzliche Gefühle in ihr auslösten. Ihm war, als müßten ihm alle Rätsel ihres Wesens gelöst werden, wenn er diese Briefe lesen könnte.

Als hätten Hans Rieds Wünsche Macht bekommen über die losen Blätter da oben, so wurde eines derselben plötzlich von einem leichten Windstoß erfaßt und herabgeweht — zu seinen Füßen.

Pia hatte gar nicht bemerkt, daß einer der Briefe davonflog, weil sie das Taschentuch vor die Augen drückte.

Hans Ried aber starrte auf das weiße Blatt hernieder, das so nahe vor ihm lag, daß er die großen, steilen Schriftzüge sah, er konnte sie nur nicht erkennen. Aber der gefällige Wind wirbelte nun den Brief noch ein wenig weiter, so daß er nun buchstäblich vor seinen Füßen lag. Hans Ried beugte sich unwillkürlich ein wenig herab, und seine Augen sahen angestrengt auf die Schriftzüge herab. Und da ging plötzlich ein jäher Ruck durch seine Gestalt. Hastig beugte er sich noch tiefer herab, und seine Augen öffneten sich weit, als sähen sie einen unbeschreiblichen Spuk. Er hatte seine eigene Handschrift erkannt.

Also ein Brief von ihm? Und darüber hatte Pia geweint — über einen Brief von ihm? Er glaubte, es sei einer der Briefe, die er an Pia nach Baden-Baden geschrieben hatte.

Aber warum weinte sie darüber? Und die andern Briefe, die noch in ihrem Schoß lagen — waren die auch von ihm?

Eine seltsame Erregung bemächtigte sich seiner. Prüfend flog sein Blick empor zu Pia. Sie weinte noch immer und sah nichts, was um sie her vorging.

Blitzschnell bückte er sich nach dem Briefe. Er durfte ihn lesen, ohne indiskret zu sein, da er von ihm selbst geschrieben war. Er mußte sehen, was er da eigentlich geschrieben hatte, was geeignet war, ihr Tränen zu erpressen.

So hielt er den Brief vor die Augen. Aber schon, als er die Anrede las, erschrak er bis ins tiefste Herz.

„Angebetete, teure Liane!"

Was war das? Äffte ihn ein Spuk? Das war doch einer jener leidenschaftlichen Ergüsse, die er damals in St. Moritz an Liane geschrieben hatte — an Liane v. Lankow, wie sie sich damals mit ihrem Mädchennamen nannte. Wie gelähmt starrte er darauf nieder. Wie kam Pia zu diesem Briefe? Und — Gott im Himmel — warum weinte sie darüber?

Plötzlich durchzuckte es ihn wie ein Schlag. Ohne sich weiter zu besinnen, stürmte er auf die Ruine zu und die Treppe hinauf, zu Pia.

Sie schrak zusammen, als sie seine Schritte hörte, und als sie sich umblickte und ihn erkannte, raffte sie hastig die Briefe in ihrem Schoß zusammen und barg sie mit bebenden Händen in der kleinen Ledertasche. Noch ehe sie es fertiggebracht hatte, stand er vor ihr, mit bleichem Gesicht und unruhig funkelnden Augen. Und — o Schrecken — in seiner Hand hielt er einen dieser unseligen Briefe. Sie begriff nicht, wie er in seine Hand gekommen war.

„Pia — wie kommst du zu diesem Brief?" fragte er außer sich, in maßloser Erregung.

Sie erzitterte. So hatte sie ihn noch nicht gesehen, so unbeherrscht und erregt.

„Wo — wo hast du ihn her?" fragte sie statt einer Antwort angstvoll.

Er deutete hinunter, sich mühsam beherrschend.

„Dort unten stand ich — er flog mir vor die Füße — aus deinen Händen. Jetzt sprich — wie kommst du zu diesem Briefe?"

Sie wußte vor Angst nicht, was sie antworten sollte. Ach, wie er böse war, daß sie diesen Brief besaß! Wie ihn der Gedanke aufregte, daß andre Augen als die seinen und die der geliebten Frau darauf geruht hatten. Es erschien ihr jetzt selbst wie ein Frevel, daß sie diese Briefe gelesen hatte.

„Ich — ach — ich — das kann ich dir nicht sagen," stammelte sie, vor Schreck bleich.

Sie meinte, es müsse ihm furchtbar wehe tun, wenn sie ihm sagte, daß ihr die Frau, die er so sehr liebte, diese Briefe ausgeliefert hatte, statt sie wie ein Heiligtum zu hüten.

Er riß sich gewaltsam zusammen, als er ihre Angst sah.

„Du mußt es mir sagen, Pia, ich muß es wissen," sagte er ruhig, so ruhig er konnte. Aber seine Augen und seine Stimme verrieten, wie es in ihm tobte.

Sie preßte das Ledertäschchen, das die anderen Briefe enthielt, unwillkürlich fest an sich.

„Nein — ich kann nicht — o bitte — frage mich nicht," bat sie außer sich.

Seine Augen blickten mit heißer, forschender Unruhe in ihr blasses Gesicht. Er sah noch die Tränenspuren an ihren Augen.

„Doch — ich frage dich," stieß er heiser hervor. „Ich muß es wissen — und ich habe ein Recht dazu. Bitte — sage es mir, Pia."

Sie sah an ihm vorbei, als suche sie einen Ausweg zur Flucht. Sinnlos vor Angst, daß er die andern Briefe noch entdecken könnte, wollte sie an ihm vorbei.

Er vertrat ihr den Weg.

„Du kommst nicht von hier fort, bis ich alles weiß!" rief er rauh und biß die Zähne zusammen.

Da lehnte sie sich zurück in das Fenster.

„So springe ich da hinunter!" stieß sie hervor und beugte sich aus dem Fenster.

Seine Augen glühten auf. Ehe sie sich's versah, hatte er beide Arme um sie geschlungen und hielt sie fest.

„Das war die kleine wilde Pia von einst. Sie wäre imstande, da hinunterzuspringen, um ein Geheimnis zu hüten. Aber ich muß es dir entreißen — ich muß wissen, wie du zu diesem Briefe kamst — und — warum du darüber geweint hast."

Sie erzitterte am ganzen Körper und suchte sich zu befreien.

„Du irrst — ich habe nicht geweint — und der Brief — der Brief —"

Sie suchte eine Ausrede und fand doch keine.

„Nun?" fragte er, in ihr zuckendes Gesicht herabsehend.

Plötzlich schossen ihr die Tränen wieder in die Augen.

„Quäl' mich doch nicht — frage mich nicht — laß mich gehen — ich werde es dir nicht sagen — lieber sterbe ich," sagte sie in höchster Not und dabei versuchte sie, sich unbemerkt der Tasche zu entledigen. Sie wollte sie zum Fenster hinauswerfen. Aber sie fiel zu kurz, auf den breiten, eingemauerten Sitz.

Mit einem raschen Griff faßte er danach.

„Ah — vielleicht finde ich darin die Aufklärung. Ich werde diese Tasche durchsuchen. Verzeihe mir, daß ich dir wie ein Wegelagerer erscheinen muß, aber ich glaube, es steht unendlich viel für mich auf dem Spiel. Mir scheint, ich bin der Lösung eines Rätsels auf der Spur."

Er hatte sie losgelassen und wollte die Tasche öffnen. Sie hielt seine Hand fest und sah ihn flehend an.

„Tue es nicht," bat sie herzzerreißend in Angst und Not.

Er hielt inne und sah ihr in die Augen, die ihn in diesem Augenblick unbeherrscht, in angstvoller Liebe anschauten. In seinem Herzen stürmte es. Dieser angstvolle Blick machte ihm die Hoffnung, die in ihm aufgestiegen war, fast zur Gewißheit.

„Pia — ist in dieser Tasche etwas verborgen, was dir selbst Schaden bringen könnte?" fragte er weich, mit einem Blick, der sie erschauern ließ.

Sie schüttelte den Kopf.

„Nein — aber etwas — was dir sehr wehe tun wird," stammelte sie wie gelähmt.

Da strahlten seine Augen in flammender Glut.

„Und das wolltest du mir ersparen? Deshalb wolltest du lieber da hinunterspringen, als mir dein Geheimnis zu enthüllen?" fragte er mit versagender Stimme.

„Gib mir die Tasche wieder," flehte sie nur tonlos.

Er küßte ganz leise und zart ihre Hand.

„Nein, jetzt muß ich erst recht wissen, was sie enthält."

Sie sank wie gebrochen auf den Sitz im Fenster zurück und barg das Gesicht in den Händen. Er aber öffnete schnell die Tasche und zog die Briefe hervor. Die von seiner Hand geschriebenen sah er nur ganz flüchtig durch. Aber dann sah er noch einen Brief mit Liane v. Brenkens Handschrift — das Begleitschreiben, mit dem diese Pia die Briefe übersandt hatte.

Diesen Brief las er aufmerksam durch. Und als er zu Ende war damit, barg er die Briefe wieder in der Tasche und steckte diese zu sich.

Dann nahm er sanft Pias Hände von ihrem Antlitz herab und sah sie mit brennenden Augen an.

„Das also war es! Wann hat dir Frau v. Brenken diese Briefe geschickt?"

Blaß, in rührender Verzagtheit, saß sie vor ihm und wagte es nicht, ihn anzusehen. An sich selbst dachte sie jetzt gar nicht, nur daran, wie er jetzt leiden müßte.

„An demselben Tage, da du nach Baden-Baden kamst und mit Frau v. Brenken gesprochen hattest. Als ich mich abends in mein Zimmer zurückzog, fand ich das Paket mit den Briefen auf meinem Schreibtisch," sagte sie leise.

Es wetterleuchtete in seinen Augen. Ein tiefer Seufzer, der einm Stöhnen glich, brach aus seiner Brust, als er bedachte, was diese Briefe angerichtet hatten.

„Und am anderen Morgen flohst du von Baden-Baden. Diese Briefe hatten dich bestimmt abzureisen?"

Sie krampfte die Hände zusammen und ein Zittern lief über sie hin. Aber sie biß die Zähne zusammen und richtete sich auf. Was lag jetzt an ihr, was daran, daß er auf seltsame Schlüsse kommen mußte! Wenn sie ihm nur hätte das Leid ersparen können.

„Das tut ja nichts zur Sache," sagte sie tonlos.

Da faßte er ihre Hände und preßte sie an seine Brust.

„Pia! Pia!"

Wie ein jauchzender Schrei brach das hervor.

Sie sah erschrocken auf, in seine strahlenden, leuchtenden Augen hinein.

„Laß mich fort," bat sie tonlos, von ihrem Sitz herabgleitend.

Er hielt sie bei den Händen fest.

„Nein — ich lasse dich nicht fort, Pia. Du mußt mir sagen, ob du vor mir geflohen bist, weil dir jenes ehrlose Weib die Briefe eines Mannes lieferte, der einst im törichten Wahn geglaubt hatte, sie zu lieben. Sage mir, ob es das war, das dich bestimmte, dich von mir zu lösen. Ach Pia — Pia — ich hatte mir zugeschworen, deine Ruhe nicht zu stören, so schwer es mir auch wurde, abzuwarten, ob sich dein Herz mir nicht eines Tages zuwenden würde. Aber jetzt kann ich mich nicht mehr bezwingen. Tausend süße Hoffnungen sind in mir erwacht, seit dieser Brief zu meinen Füßen flog, als hätte ihm ein gütiges Geschick selbst den Weg gezeigt. Mir ist, als müsse ich nun mit einem Male klar sehen. Ich flehe dich an, sage mir, ob dich diese Briefe bestimmten, dich von mir loszusagen — sage mir, warum du über diesen Briefen geweint hast."

Sie sah ihn an, zitternd und bebend, und ihre Lippen zuckten, als sie leise fragte:

„Liebst du sie denn nicht mehr, die schöne Frau?"

Er preßte ihre Hände an seine Augen, an seinen Mund.

„Nein, Pia — ich mußte es lernen, sie zu verachten und bin längst fertig mit dieser Neigung, die nur einem Phantom galt. Ich liebe nur dich — dich holder, süßer Liebling. Deshalb siehst du mich in so furchtbarer Erregung. Denn wenn du wirklich geflohen bist vor mir dieser Briefe wegen, wenn du darüber geweint hast, dann darf ich doch glauben, daß es nicht wahr ist, was du als Grund für deine Weigerung, meine Frau zu werden, angibst — daß du mich nicht liebst. Dann hast du in stolzer Scham gelogen, um dein wahres Fühlen scheu zu verstecken — dann liebst du mich, Pia — ach Pia — sprich schnell, löse meine letzten Zweifel, ich flehe dich an — sprich jetzt die Wahrheit."

Glühende Röte war unter seinen Worten in ihr Gesicht getreten. In bangem Erschauern, als könne sie dies alles nicht fassen und glauben, sah sie ihn an. Und dann sagte sie leise — wie willenlos:

„Ja — ich floh, weil ich diese Briefe gelesen hatte — weil ich mich schämte, einen Mann zu lieben, dessen Herz einer andern gehörte."

Mit einem unterdrückten Ausruf nahm er sie schnell in seine Arme, so fest, daß sie sich nicht regen konnte.

„Pia — meine süße kleine Pia — jetzt halte ich dich fest für alle Zeit," stieß er mit versagender Stimme hervor, sich mühsam bezwingend, daß er sie durch seine stürmische Heftigkeit nicht erschreckte. Aber sie hörte die raschen wilden Schläge seines Herzens, und wie von einem süßen Traum befangen, lauschte sie darauf.

Mit einem Blick, der ihn erschütterte, sah sie zu ihm auf.

(Fortsetzung folgt.)

— Scheinbarer Widerspruch. Richter: „Sind Sie verheiratet?"

Zeuge: „Nein, ich bin Junggeselle."

Richter: „Ihr Beruf?"

Zeuge: „Ich bin Altgeselle beim Schlächtermeister Schulze."